

Sperrfrist 22. November 2013, 19.00 Uhr

**Bericht vor der 16. Tagung der XVIII. Landessynode
der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe
am 22. / 23. November 2013 in Bückeburg
Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke**

Es gilt das gesprochene Wort!

***Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der
Liebe und der Besonnenheit.***

2. Timotheus 1,7

Sehr verehrte, liebe Synodale,
liebe Gäste,

mein Bericht zur diesjährigen Herbstsynode soll sich wieder, wie Sie das mittlerweile gewohnt sind, zum einen Fragen der Entwicklung unserer Landeskirche widmen. Daneben möchte ich auch Themen in den Blick nehmen, die innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland insgesamt diskutiert werden und über unsere unmittelbaren Arbeitsbereiche als Landeskirche hinausgehen, diese gleichwohl auch mit beeinflussen. Zum dritten möchte ich auch in diesen Bericht einen ausdrücklichen theologischen Abschnitt integrieren. Mein Synodenbericht hat heute fünf Teile. In einem ersten Teil möchte ich aus meiner Perspektive, der ich im Laufe dieser Synodalperiode dazugekommen bin - denn ich bin von Ihnen, der XVIII. Landessynode der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe in meiner Aufgabe gewählt worden – auf diesen Synodenzeitraum zurückblicken. Ich möchte aus meiner Perspektive wertschätzend beleuchten, was im Laufe dieser Legislaturperiode auch durch das vertraute Miteinander der Verfassungsgremien in unserer Landeskirche hat gelingen können. In einem großen zweiten Teil möchte ich, das ist in diesem Bericht mein theologisches Thema, die sehr aufgeregte Debatte um die Orientierungsschrift des Rates der EKD, die im Juni veröffentlicht worden ist, beleuchten.

In einem dritten Teil möchte ich über den Stand der Debatte um die Zukunft der konföderierten Kirchen in Niedersachsen sprechen. In einem vierten Teil meines Berichtes möchte ich mit Ihnen gemeinsam auf besondere Ereignisse in unserer Landeskirche und in unseren Kirchengemeinden seit der Frühjahrssynode in Meinsen blicken. In einem fünften Teil möchte ich Ihnen kurz von den Verpflichtungen Kenntnis geben, in die mich die Evangelische Kirche in Deutschland und die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands berufen haben.

I. Abschluss der XVIII. Landessynode unserer Landeskirche Schaumburg-Lippe

Obwohl ich erst im Laufe der Legislatur, die vom 1. Januar 2008 bis 31. Dezember 2013 reicht, dazugekommen bin, möchte ich ein paar Gedanken zu dem vortragen, was aus meiner Sicht die XVIII. Landessynode vollbracht hat, was und welche lohnenden Initiativen sie an ihre Nachfolgesynode weiter gibt. Ich bin der Meinung, dass diese Landessynode bemerkenswerte Ergebnisse hervorgebracht hat. Zum einen möchte ich dabei die Ergebnisse in der langfristigen Stellenplanung benennen. Auch unsere Landeskirche hat mit zurückgehender Kirchenmitgliedschaft zu tun, auch unsere Landeskirche hat damit zu kämpfen, dass sie sich ihren Stand in der Gesellschaft und bei den Menschen neu erobern muss. Sie muss gewinnend wirken – und gleichzeitig die Situation ertragen, dass auch eine Verlebendigung des kirchlichen Lebens den Mitgliederrückgang vermutlich nicht auffangen können. Wir können die Zahl der Austritte noch weiter ‚zurückentwickeln‘ und dabei mitwirken, dass das gelingt. Dennoch ist aufgrund der Demographie die Entwicklung im Schaumburger Land so zu beschreiben, dass es schon um unserer selbst willen unser Ziel sein muss, Menschen, die unsere Kirche in den letzten Jahren und Jahrzehnten verlassen haben, neu wieder an die Kirche zu binden – oder aber Menschen ganz neu für das kirchliche Leben und die Mitgliedschaft in der Kirche zu gewinnen. Eine ‚Abwärtsentwicklung‘ zu erleben, ist auch mit Enttäuschung verbunden – auch mit Enttäuschungen vor allen Dingen bei den Hauptamtlichen. Ist doch der Rückgang an Kirchenmitgliedschaft auch immer ein Zeichen dafür, dass uns nicht hinreichend gelungen ist, das kirchliche Leben so lebhaft, lebendig und attraktiv zu gestalten, dass Menschen in unserer Region sich persönlich der Kirche verbunden fühlen oder unbedingt zu ihr dazu stoßen wollen.

Insofern ist es bemerkenswert, dass diese Landessynode – dafür bin ich ihr außerordentlich dankbar – Mut gehabt hat, einen Planungszeitraum von 2010 bis 2020 in den Blick zu nehmen. In diesem Zeitraum wird es eine Stellenreduzierung im Pfarrstellenbereich um sieben Pfarrstellen geben - gleichzeitig haben die Planungen von 2010 bis 2020 aber auch einen Korridor bestimmt, um diese Personalveränderungen in den gemeindlichen Pfarrstellen mit der Anstellung junger Menschen im Verkündigungsdienst zu verknüpfen. Durch die Festlegung des Zeitraumes von 2010 bis 2020, den wir uns selbst aus guten Gründen gesetzt haben, kann es gelingen, junge Leute in den Pfarrberuf und das Diakonenamt hineinzuholen – wir haben nun eine verlässliche Planung, die jungen Leuten auch Perspektive geben kann und wird. Denn gleichzeitig müssen wir darauf vorbereitet sein, dass die geburtenstarken Jahrgänge, die sich auch in der Alterszusammensetzung im Bereich unserer Pastorinnen und Pastoren abbilden, in den Jahren ab 2020 in den Ruhestand treten werden. Dafür müssen wir **jetzt** Vorsorge treffen, dass auch danach genügend Pastorinnen und Pastoren und andere Hauptamtliche in unserer Landeskirche tätig sein können. Wir gehen dabei immer noch einen Mittelweg zwischen überhöhtem Risiko und zu großer Ängstlichkeit.

Überhaupt ist diese Synode alles andere als ängstlich gewesen. Und es ist auch gegenüber der Tradition unserer Kirche, gegenüber dem Auftrag und der Klarheit des Evangeliums unangemessen, ängstlich zu sein. Deswegen bin ich der Landessynode in zweiter Hinsicht dankbar, dass sie mit der Zukunftskonferenz die Zukunftsfrage unserer Landeskirche bewusst aufgenommen und gestellt hat. Es sind neue Arbeitsschwerpunkte entstanden; die gesellschaftliche Vernetzung unserer

Landeskirche ist neu in den Blick genommen worden. Damit nehmen wir die großartige und stolze Tradition unserer Landeskirche auf, fördern das gemeindliche Leben und wertschätzen das, was wir von unseren Vätern und Müttern überliefert bekommen haben – und suchen dennoch gleichzeitig nach neuen Handlungsfeldern, um Menschen im diakonischen Bereich, in der Bildungsarbeit und in der kulturellen Arbeit neu anzusprechen. Wir setzen uns Ziele und wollen uns daran auch messen lassen. Ich bin dankbar für Ihren Mut, in die Zukunft zu investieren, liebe Synodale!

Seit dem Jahre 2009 im Frühjahr hat die Landessynode die Debatte um die Zukunft der evangelischen Kirchen in Niedersachsen heftig bewegt. Der Vorstoß des Braunschweiger Landesbischofs, des seinerzeitigen Vorsitzenden der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen, Prof. Dr. Weber, hat damals unsere Synode und die der befreundeten evangelischen Kirchen in Niedersachsen heftig bewegt. Ich war damals noch nicht in Schaumburg-Lippe. Der Vorstoß bestand im Frühjahr 2009 darin, die Frage nach der „einen Kirchen in Niedersachsen“ zielgerichtet und ernsthaft zu stellen. Die Debatte hier im Einzelnen nachzuzeichnen, ist nicht der Ort. Dazu sage ich auch an anderer Stelle noch mehr. Gleichwohl hat unsere Landessynode an dieser Stelle eine klare Position durchgehalten. Unsere eigene Frühjahrssynode im Jahre 2009 hat deutlich gemacht, dass die Landeskirche Schaumburg-Lippe – ähnlich wie Oldenburg, Braunschweig und das reformierte Leer – selbstständig bleiben will und in ihrer Eigenständigkeit auch bessere Bedingungen sieht, das kirchliche Leben, natürlich in enger Kooperation mit den anderen Landeskirchen in Niedersachsen, zu entwickeln. Dabei geht es nicht nur um ein trotziges Selbstständigkeitsstreben – wir sehen wohl, dass unsere Kirche sich auch im Bezug zu den Menschen verändern und verbessern muss. Gleichwohl sind in der Personalbewirtschaftung, in der Frage der Selbstständigkeit der Kirchengemeinden und ihrer eigenen Verantwortung in unserem Kirchensystem große Vorteile enthalten, die aufzugeben nicht im Sinne der Synode liegt.

Ich habe in diesem Zusammenhang immer wieder darauf verwiesen, dass die besseren Bedingungen im Verhältnis zwischen der Größe der Kirchengemeinde und der Dotierung einer Pfarrstelle als in den benachbarten Landeskirchen, dass die hochentwickelte Selbstständigkeit in der Organisation unserer Kirchengemeinden und die Autonomie in der Verteilung der Finanzmittel große Errungenschaften unserer Landeskirche sind, die zu wahren der Schweiß der Edlen wert ist. Wenn wir gefährdet sind in unserer Selbstständigkeit, dann nicht durch das drängende und zudringliche Verhalten der Nachbarkirchen, die uns angeblich vereinnahmen wollten; sondern gefährdet ist unsere Landeskirche dann und vor allem dann, wenn sie aus sich selbst heraus nicht mehr handlungsfähig ist und wenn sie die Leidenschaft und Lust zur gemeinsamen Weiterentwicklung des kirchlichen Lebens in Schaumburg-Lippe verloren hat –kurz: wenn kein Feuer mehr brennt. Wenn jede und jeder nur noch an seinem eigenen Arbeitsbereich interessiert ist, wird es schwer werden. In den synodalen Tagungen ist diese Konföderationsdebatte seit dem Jahre 2009 immer wieder Thema gewesen. Wir haben immer Wert darauf gelegt, dass wir von guter Nachbarschaft leben – und dass es gleichzeitig unklug und affekthaft ist, wenn die Konföderation durch den in manchem nachvollziehbaren Ärger in den anderen Landeskirchen über eine nicht wirklich gut eröffnete Debatte aus einer Emotion heraus zerstört wird. Unser Motto war in diesem Zusammenhang immer: **Keine Zerschlagung der Konföderation ohne Entwicklung einer Alternative.** Es sieht so aus, dass wir nun zum Ende des Jahres 2013 einen Vorschlag auf dem Tisch liegen haben, der die Debatte erstens in ein ruhigeres Fahrwasser führt – und uns

auch Zeit und Gelegenheit gibt, uns auf unsere vornehmste Arbeit zu konzentrieren, das kirchliche Leben in unserer Landeskirche weiterzuentwickeln.

An vierter Stelle möchte ich die Kasualgesetzgebung nennen, an der diese Synode über einen langen Zeitraum unter Federführung des Ausschusses gearbeitet hat. Sie hat dazu geführt, dass wir in den entscheidenden Kasualien in unserer Landeskirche nun einen Standard formuliert haben, der die Verlässlichkeit im Miteinander der Pastorinnen und Pastoren und der Gemeinden erhöht – und im Übrigen auch den Kirchenmitgliedern eine Grundlage gibt, mit ihren Erwartungen und persönlichen Anliegen Wege zu haben, die ihnen auch eine verlässliche Grundlage bieten, ihre Ansprüche und Erwartungen – auch gegenüber ihrer eigenen Gemeinde - geltend zu machen. Schließlich haben uns die im Sommer 2009 auf der Ebene des Landeskirchenamtes deutlich gewordenen Personalproblemstellungen vielfach bewegt. Dabei kam und kommt es mir nach wie vor darauf an, die Synode nicht über Gebühr zu strapazieren. Erst einmal haben die Angestellten und mit der Arbeit beauftragten Hauptamtlichen dafür Sorge zu tragen, ihre Problemstellungen selbst zu lösen. Dennoch war es nicht gänzlich zu vermeiden, dass die Synode sich auch mit diesen Problemstellungen befassen musste. Die Synode hat hier auch durch ihre Ausschüsse sehr professionell reagiert und es den Beteiligten ermöglicht, Hilfe von außen in Anspruch zu nehmen. Auch dafür bin ich dankbar, dass die Synode meinem Versuch gefolgt ist, die Problemstellungen um den Präsidenten des Landeskirchenamtes respektvoll zu behandeln. Wobei ich immer Wert darauf lege und gelegt habe, dass die Problemstellungen vor meiner Zeit zum Ausbruch gekommen sind und dass es nur darum gehen kann, sie einer solchen Lösung zuzuführen, die von unserer Landeskirche und den beteiligten Personen Schaden wendet.

Also: zusammenfassend erlauben Sie diese Bemerkung: Sie, die XVIII. Landessynode hat sich Einiges an Aufgaben vorgenommen! Und es hat auch unter der Perspektive, dass wir im protestantischen norddeutschen Raum eher Problemstellungen als Gelungenes ins Visier nehmen, doch Erfolge in der synodalen Arbeit geben dürfen! Das darf man mit Dankbarkeit festhalten! Diese Synode hat ihrer Nachfolgesynode ein ganz wichtiges Signal mitgegeben: Wir müssen als Kirche, wenn wir in die gesellschaftlichen Bezüge eingebunden sein, Aufbrüche wagen. Wir müssen Brücke sein wollen zur Zukunft und nicht nur Sachverwalter einer uns überlieferten Tradition. Und wir dürfen uns nicht so sehr mit uns selbst beschäftigen, nicht nur Bestehendes verwalten – sondern das kirchliche Leben so zu gestalten helfen, dass es jungen und nachfolgenden Generationen lieb und wert erscheint, in dieser Kirche aktiv tätig sein zu wollen. Dafür müssen wir alles in den Blick nehmen, das uns in die Lage versetzt, besser ‚Kirche für andere‘ zu werden und zu sein.

II. Debatte um die Konföderation

Seit dem Frühjahr 2009 beschäftigt unsere Landessynode und die übrigen Gremien unserer Landeskirche die Frage, wie es mit der Zusammenarbeit der evangelischen Kirche in Niedersachsen, die seit 1971 in dem Konföderationsvertrag festgelegt ist, weiter gehen wird. Ich habe dazu schon Einiges gesagt. Am 14. März 2009 wurde bei der konstituierenden Tagung der neuen Synode der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen auf Empfehlung des Vorsitzenden, Landesbischof Prof. Dr. Weber, folgender Beschluss gefasst: „Die Synoden der fünf evangelischen

Kirchen in Niedersachsen werden gebeten, bis zum 1. September 2009 ein Votum abzugeben, ob ein Konzept zur Schaffung einer evangelischen Kirche in Niedersachsen erarbeitet werden soll. Ab 1. September 2009 soll ein Reformausschuss, bestehend aus 5 Mitgliedern des Rates und des Präsidiums der Synode der Konföderation sowie einem Mitglied der Konföderationssynode jeder Kirche gebeten werden, ein Konzept und ein Zeitplan für die Schaffung einer evangelischen Kirche in Niedersachsen zu erarbeiten.“

Unsere Konföderationssynodalen wurden damals von diesem Vorschlag total überrascht – aber auch die Konföderationssynodalen der anderen Kirchen. Insofern war die Hinführung zu diesem Beschluss sehr abrupt – und diese Abruptheit ist ein Grund dafür, dass die Debatte bis zum Herbst dieses Jahres - die Synode wird das morgen noch beschäftigen - mit relativer Aufregtheit stattgefunden hat. Die Gliedkirchen haben durch ihre Landessynoden daraufhin in ihren Frühjahrstagungen 2009 Beschlüsse gefasst – dabei in unterschiedlicher Gewichtung.

Der Beschluss der evangelisch reformierten Kirche geht dahin, dass sie auf ihre überregionale, bundesweite Struktur hinweist, deren Berücksichtigung innerhalb einer niedersächsischen Kirche bzw. einer einzigen evangelischen Kirche in Niedersachsen schwierig sei. Von Seiten der schaumburg-lippischen Landeskirche wird auf deren besonderes Heimatgefühl und ihre starke regionale und gemeindliche Prägung verwiesen. Der oldenburgischen Kirche liegt an einer Evaluation der inhaltlichen und finanziellen Vorteile der Konföderation, um daraus Schlussfolgerungen für die künftige Gestalt kirchlicher Arbeit in Niedersachsen zu ziehen. „Die braunschweigische Landessynode hält die Bearbeitung eines Konzeptes und eines Zeitplans für die Schaffung einer evangelischen Kirche in Niedersachsen derzeit nicht für angebracht.“, so die braunschweigische Synode in ihrem Beschluss vom 15. Mai 2009. Sie bittet daher die Konföderation eher darum, „Bilanz zu ziehen und verstärkte Kooperationsmöglichkeiten zu prüfen“. Lediglich die Synode der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers fasst am 7. Mai 2009 den klaren Beschluss, auf die Schaffung einer evangelischen Kirche in Niedersachsen zuzugehen und den Vorschlag von Prof. Dr. Weber positiv aufzunehmen. Das Votum der hannoverschen Synode vom Herbst 2009 geht dann auf eine Kündigung der Konföderation zum Ende der Synodenperiode der Konföderationssynode – also Ende 2014 – zu. Darin enthalten ist auch die Verwunderung über die Reaktion der Synoden der befreundeten evangelischen Kirchen in Niedersachsen auf den Vorstoß der Konföderationssynode vom Frühjahr 2009. Zunächst macht man den weitgehenden Vorschlag zur Einheit der Kirche, dann lehnen die Synoden der evangelischen Kirchen in Niedersachsen diesen Vorschlag der Reihe nach ab, so dachte ‚man und frau‘ in Hannover. Der Beschluss der hannoverschen Landessynode vom Herbst 2009 lautet: „Um den Willen der hannoverschen Landeskirche, zu einer evangelischen Kirche in Niedersachsen zu gelangen, deutlich zu unterstreichen, schlägt der Kirchensenat vor, dass auch die Frage der Kündigung des Konföderationsvertrages sorgfältig von der Landessynode und von ihren synodalen Ausschüssen beraten wird.“

Seit September 2009 haben sich nun der Rat der Konföderation und der Ständige Ratsausschuss und damit auch die Gremien der 5 evangelischen Kirchen in Niedersachsen vielfach mit den Folgen dieser etwas unglücklichen Gesprächseröffnung von 2009 befasst. In dieser Debatte haben die kirchenleitenden Gremien unserer Landeskirche - Landeskirchenamt und Landeskirchenrat und auch

unsere Landessynode - sich sehr intensiv beteiligt. Wir haben vor allen Dingen und insbesondere 3 Punkte in diese Debatte als Interesse der Landeskirche Schaumburg-Lippe eingebracht:

1. Die Erfahrungen mit der Konföderation sind aus unserer Sicht positiv. Leben wir doch in vielen Bereichen unserer Landeskirche von einer leichtfüßigen und freundschaftlichen Nachbarschaft zu den evangelischen Kirchen in Niedersachsen. Von der Ausbildung bis hin zu Akademie, von dem Dorfhelferinnenwerk bis zum Prüfungsamt sind wir darauf angewiesen – und das ist im Konföderationsvertrag von 1971 auch geregelt – dass wir bestimmte Bereiche unseres kirchlichen Lebens in Nachbarschaft mit den anderen evangelischen Kirchen in Niedersachsen regeln.
2. Insbesondere in den Bereichen der Selbststeuerung der Kirchengemeinden, des Umfangs, in dem wir Finanzmittel für zentrale landeskirchliche Aufgaben zur Verfügung stellen, also in der Geld- und Personalverwaltung, sind wir auch zukünftig an der Selbstständigkeit unserer Kirche hochinteressiert. Für die anderen Bereiche bezahlen wir die Teilnahme an Angeboten, die insbesondere die Landeskirche Hannovers vorhält.
3. Aber durch den kleinen Overhead haben wir die Möglichkeit, das traditionelle und bewährte Bild unserer Landeskirche als einer ‚Gemeindekirche‘ festzuhalten. Damit schaffen wir auch den hauptberuflichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in unserer Landeskirche besondere Bedingungen. Besondere Bedingungen nämlich bezogen auf den Schlüssel in der Verteilung der Finanzmittel, besondere Bedingungen bezogen auf die Zuständigkeit für in der Regel eine Gemeinde mit einer Predigtstelle.

Mit dem hier vorgelegten und in dieser Synodaltagung zu diskutierenden neuen Konföderationsvertrag liegt nun ein vorläufiger Abschluss der zum Teil sehr aufgeregten Debatte seit 2009 vor. Dieser Vertragsentwurf beinhaltet, dass die Zusammenarbeit, wie damals im Konföderationsvertrag von 1971 auch vorgesehen, zwischen den 5 evangelischen Kirchen in Niedersachsen sich weiterentwickelt hat und weiterentwickeln soll. Der Druck aber, schon jetzt zu einer Entscheidung kommen zu sollen, die die Selbstständigkeit der evangelischen Kirchen in Niedersachsen aufhebt, ist durch lange und mühsame Verhandlungen genommen worden. Alle beteiligten Kirchen haben Kompromisse gemacht – der Konföderationsvertrag wird fortgeschrieben durch seine uns vorliegende Neufassung. Die drohende Kündigung von Seiten der hannoverschen Landessynode, so ist zu hoffen, ist zurückgedrängt. Das ist unter anderem auch dem zu verdanken, dass unsere Warnung davor, eine Kündigung des Konföderationsvertrages vorzunehmen, ohne eine Alternative in der Form der Zusammenarbeit der evangelischen Kirche in Niedersachsen entwickelt zu haben, gehört wurde. Wir haben uns als Landeskirche in diesem Prozess nicht zurückgelehnt, sondern **sehr aktiv** eingebracht. Nicht ohne einen gewissen Stolz möchte ich an dieser Stelle allen danken, die sich in diese Debatte aus unserer Landeskirche mit sehr viel Zeit und Kraft eingebracht haben – auch von meiner Seite ist sehr viel Zeit und Intensität in diese Debatte gegangen. Wir haben eine kleine, aber durchaus vernehmbare Stimme im Konzert „Evangelisch in Niedersachsen“. Für unsere Landeskirche bedeutet das Ergebnis, dass wir Zeit gewonnen haben. Zeit, um das – wie ich bisweilen sage – Experiment Landeskirche Schaumburg-Lippe weiter zu entwickeln und entwickeln zu können. Das ist einer der großen Vorteile, den wir mit der Beruhigung der Debatte und der Fassung des neuen Vertrages über

die Zusammenarbeit der evangelischen Kirchen in Niedersachsen erreicht haben. Möge es gelingen, dass dieser Vertrag von allen Synoden angenommen wird.

Diese geschenkte Zeit sollten und können wir nun nutzen, um in unserem Zuständigkeitsbereich die Bindung der Menschen zur Kirche zu festigen und auch neu zu entwickeln. Denn gerade ohne diese letzte Zielsetzung werden wir von unserer Größe her durch die demografische Entwicklung in unserem Landkreis, der damit exemplarisch für Niedersachsen steht, deutlich abnehmen. Wir brauchen - und wir arbeiten daran - eine Verjüngung auch unseres hauptberuflichen Teams - und wir brauchen eine Modernisierung unserer in der Substanz und der Tradition sehr starken Landeskirche, die in der Bevölkerung traditionell festverankert ist, um zukünftige Arbeitsfelder, die diese Verankerung in der Bevölkerung noch weiter vertiefen, entwickeln zu können. Das ist die eigentliche Herausforderung für uns. Durch die beruhigte Debatte in der Konföderation, so hoffen wir, haben wir nun Zeit, uns dieser wesentlichen Aufgabe noch intensiver zuzuwenden - nämlich die nachfolgende Generation für das Evangelium zu gewinnen und in ihrer Bindung an unsere Kirche anzusprechen.

III. Zur Debatte um Ehe und Familie – Orientierungsloses und Orientierungen aus der EKD

Es hat in vielen öffentlichen Medien nach dem 19. Juni 2013 eine heftige Debatte um die so genannte Orientierungsschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland gegeben, die vom Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider am 19. Juni 2013 in Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt worden ist. Übrigens an dem Tag, an dem der Ratsvorsitzende am Nachmittag beim Jahresempfang der Landeskirche Schaumburg-Lippe gewesen ist. Diese Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, veröffentlicht unter dem Titel „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“, wollte und will die „Familie als verlässliche Gemeinschaft“ stärken. Die so genannte Ad hoc-Kommission, der die ehemalige Bundesministerin Christine Bergmann aus Berlin in Verbindung mit Frau Prof. Dr. Ute Gerhard aus Bremen vorgesessen hat, war vom Rat noch unter Leitung des damaligen Ratsvorsitzenden Prof. Dr. Wolfgang Huber im Jahre 2008 eingesetzt worden, um eine entsprechende Stellungnahme der EKD zu Fragen der Familienpolitik zu erstellen. Diese Orientierungsschrift entfaltet, kurz zusammengefasst, die gesellschaftlichen und rechtlichen Veränderungen, denen Ehe und Familie in den vergangenen 30 Jahren ausgesetzt waren. Sie beschreibt Herausforderungen und Brennpunkte der Familienpolitik heute und beschreibt Möglichkeiten und Empfehlungen, wie Kirche und Diakonie „Familie auch zukünftig stark machen können“. Seit der Veröffentlichung sind eine Fülle von Kritikern und Kritikerinnen aus dem kirchlichen Raum, aber auch aus den öffentlichen Medien aufgetreten, die die Position, die in dieser Schrift entfaltet wird, heftig kritisiert haben. Es hat natürlich auch Unterstützer der Position dieses Papiers und dieser Schrift gegeben; sie sind aber in der Lautstärke in der Minderheit. Die Kritik stützt sich zusammenfassend auf die Behauptung, dass die EKD damit das Leitbild von Ehe und Familie angeblich aufgibt. Die EKD und der Rat insbesondere ist mit Vorwürfen konfrontiert, sie sei wie immer gewollt modern, gebe lang besetzte Positionen auf und nehme das biblische Votum als Grundlage für kirchliche Äußerungen nicht wirklich mehr ernst. Sehr harte Vorwürfe sind das!

Ich kann und möchte mich im Zusammenhang dieses Berichtes nicht im Einzelnen zu den Vorwürfen und zu den Verteidigungen dieser Schrift äußern. An dieser Stelle nur so viel. Die Schrift hat große Stärken in der Beschreibung der Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Sie hat deutliche Schwächen in der theologischen Argumentation. Es fehlt jeglicher Hinweis auf die nach wie vor kulturbildende und einst in der Antike revolutionäre Kraft, in der die Verbindlichkeit gelehrt wird, in der Mann und Frau nach christlichem Verständnis zusammenleben, in der sie lebenslang aufeinander gewiesen sind. In einer sehr libertinistischen Umwelt war das einst und ist es nach wie vor revolutionär, was der christliche Glaube will! Die Schrift erhebt eine der vor allem in der lutherischen Tradition sehr lebendigen Theorien von der Ehe als einer Schöpfungsordnung, in die wir Menschen hinein geboren werden – zur alleinigen Theorie, wie die Ehe in der Tradition zu verstehen sei. Diese Theorie von der Ehe als einer Schöpfungsordnung wird in der Orientierungsschrift als überholt angesehen, als nicht mehr zeitgemäß – und entsprechend verworfen. Dass es aber in der evangelischen Theologie noch ganz andere Begrifflichkeiten und Bilder gibt, in denen die Familie als Ort beschrieben wird, in die hinein Menschen geboren werden und Geborgenheit finden können, übersieht diese Schrift. Damit leistet sie dem Verdacht Vorschub, man könne sich in der Tradition des Christentums nicht mehr orientieren für heutige moderne Fragestellungen. Die Schrift bietet auch dem Verdacht Nahrung, als würde die evangelische Kirche sich nur an gesellschaftlichen Veränderungen und der Veränderung von Rechtsprechung und dem Verhalten der Menschen orientieren anstatt an der eigenen biblischen und theologischen Tradition. Und die Schrift hat große Schwächen in der begrifflichen Klarheit. Die Differenzierung zwischen den Begriffen Leitlinie, Norm und Lebensformen gelingt nicht wirklich. So spricht die Schrift in ihrem letzten Teil davon, dass es nun heute notwendig sein, „unterschiedliche Lebensformen als gleichwertig anzuerkennen und in ihrer normativen Orientierung wert zu schätzen.“ (EKD-Schrift, S. 141) Auch damit gibt diese Schrift dem Verdacht Nahrung, als würden evangelische Theologie und Kirche sich gerne an gesellschaftlichen Wirklichkeiten ausrichten und das Faktische für normativ erklären.

Nun hat der Rat der EKD bei der vergangenen Herbstsynode deutlich und mit Recht erklärt, dass man die Schärfe der Kritik für unsachgemäß und ungerecht halte. Der Schwerpunkt der Schrift habe eher darauf gelegen, die Veränderungen zu beschreiben, denen Ehe und Familie, die ja auch kein alleiniges Modell, das Leben zu gestalten, darstellen, ausgeliefert sind. Man denke an eine Überarbeitung der Schrift und damit ihre stärkere Fokussierung auf die Wertschätzung der biblischen Tradition und der reichhaltigen theologischen Tradition, die sich in dem Nachdenken um Lebensformen und die moderne Gestaltung von Ehe und Familie auf die Gegenwart beziehen lässt. Deswegen möchte ich diesen Anlass nutzen, um dazu ein paar Gedanken vorzutragen – und gleichzeitig Überlegungen darüber anzustellen, welche Erwartungen denn in gesellschaftlichen Bezügen an kirchliche Schriften zu stellen sind – und welche eigenen Erwartungen evangelische Kirche an derartige Schriften stellen sollte. Deutlich ist jedenfalls angesichts der Debatte und ihrer Heftigkeit, dass kirchliche Äußerungen und Stellungnahmen unter einen sehr kritischen Blick aus der medialen Öffentlichkeit unserer Gesellschaft gestellt werden. Es gibt auch aus den Kreisen des kirchlichen Lebens, die die Schrift und das Neue Testament ins besondere als eine direkte Anweisung für alle Lebensvollzüge verstanden wissen wollen, die Bereitschaft, bisweilen sehr hart zu kritisieren.

a. Lebensformen – was sie sind und welche Orientierung sie bieten:

In kirchlichen und außerkirchlichen Debatten wird häufig über Lebensformen gestritten. Es ist sinnvoll, die Frage nach dem Sinn, der Bedeutung und der Begrenzung von Lebensformen überhaupt zu stellen. „In einem weiten Sinne ist jede durch Regelmäßigkeit ausgezeichnete Gestaltung eines Lebens eine Lebensform.“ (Härle, Ethik, 2011, S.143) Menschen leben als Künstlerin, als Weltenbummler, als Eremit oder als Aussteiger. Sexualethisch relevant sind Lebensformen, durch die Menschen ihre geschlechtliche Identität dauerhaft ordnen und gestalten, sei es im Zusammen- oder Alleinleben. Lebensformen in diesem engeren Sinne „sind geschlechtsorientierte Regelsysteme und in diesem Sinne Institutionen, die frei gewählt oder zum Leben aufgezwungen sein können“. (s.o., S. 145) Lebensformen werden in Gesellschaften wie der unsrigen mit rechtlichen Rahmenbedingungen versehen. Sie sind aber ebenfalls notwendigerweise individuell zu gestalten und auch gestaltbar. Nach Erkenntnissen der Anthropologie des vergangenen Jahrhunderts ist der Mensch das „nie ganz festgestellte Tier“. Diese Formulierung von Arnold Gehlen beschreibt, dass der Mensch ein offenes Wesen ist, das seine Lebensvollzüge nicht instinkthaft, sondern nach Bedürfnissen, nach eigenen Zielsetzungen, verschränkt mit gesellschaftlichen Bedingungen, gestalten muss. Der Mensch ist so auch gezwungen, seine Lebensvollzüge und auch seine Sexualität zu gestalten. Der Mensch, und dazu dienen Lebensformen als Hilfe, ist nicht ganz festgelegt; damit ist er auch verletzlich, verletzbar und in der Lage, andere Menschen dauerhaft zu verletzen. Um die Verletzbarkeit einzuschränken und zu bannen, gibt es Lebensformen, die gesellschaftlich gestützt werden und zugleich eine Selbstverpflichtung des Menschen bedeuten. Sie haben ferner den Sinn, von einem permanenten Entscheidungszwang zu befreien und bieten damit einen Orientierungsrahmen für sein Verhalten. Wenn der Mensch jeden Tag neu nach einem Partner Ausschau halten müsste, würde ihn das von der regelmäßigen Wahrnehmung einer beruflichen Tätigkeit wirklich abhalten. Damit wäre er in seiner Aufmerksamkeit, Energie und Spontanität nicht mehr frei, z. B. Synodaler zu werden. Lebensformen bieten stabile Verhaltens- und Erwartungsmuster, durch die die Komplexität der Lebensvollzüge reduziert und damit eine gewisse Erwartungssicherheit aufgebaut und erhalten wird. Ich kann mich in gewisser Weise darauf verlassen, dass, wenn ich abends nach Hause komme, mein Partner noch da ist und auch mit meinem Kommen rechnet. Er kann bisweilen überrascht sein, dass ich schon so früh nach Hause komme. Aber im Prinzip entlastet diese Erwartung mich davon, mich jeweils telefonisch davon zu überzeugen, ob er noch da ist, wenn ich abends gedenke von meinem Schreibtisch oder einer Sitzung nach Hause zu kommen.

b. Ethische Kriterien zur Bewertung

Die ethischen Kriterien, nach denen Lebensformen beurteilt werden, sind aus evangelischer Ethik heraus nach einigen Faktoren auszurichten. Einige möchte ich hier herausstreichen. Lebensformen sind danach zu bewerten, ob sie einen gesellschaftlich geschützten Raum für gelebte Partnerschaft darstellen – danach hat sich auch eine Gesellschaft zu messen, inwieweit sie diesen geschützten Raum für unterschiedliche Lebensformen darstellt. Sie bieten einen Spielraum für die Freiheit der Partner in gegenseitiger Liebe, Wahrhaftigkeit und Vergebung. Sie sind danach zu bewerten, ob sie ein schützender Raum sind für das Aufwachsen von Kindern, für Kranke und Alte - sowie ein offener Raum sind für schöpferische Einübung in andere Formen mitmenschlicher Verantwortung, die auch außerhalb der Lebensform und der Partnerschaft gelebt werden können. Unser Grundgesetz verlangt in Artikel 7 den

besonderen Schutz von Ehe und Familie. Damit fußt unser Grundgesetz auch auf dem ‚Werterahmen‘, den der christliche Glaube in der Antike entdeckt hat und bis heute tradiert hat. Der Schutz von Ehe und Familie gibt Vorgaben für die Gestalt, in der Ehe und Familie, besonders die Ehe, gelebt werden können. Weder die Antike noch die Reformation hatten die bürgerliche Ehe, wie sie sich im 18. Jahrhundert herausgebildet hat und bis heute eine große Rolle spielt, im Blick. Sie hatte die Verlässlichkeit und Unverletzlichkeit der Beziehung von zwei Partnern im Blick, sie hatte im Blick die Erwartung und die Deutung, den Partner und die Partnerin als mir von Gott anvertraut anzusehen. Und sie hatte im Blick, dass andere kein Recht haben, in diese Beziehung von außen einzugreifen – kein Staat, kein Nebenbuhler oder Nebenbuhlerin. Nach wie vor ist die Ehe von Mann und Frau und die Familie der mit Abstand überwiegende Ort, in dem Kinder aufwachsen und Menschen für ihr Leben geprägt werden.

In der theologischen Tradition wurden häufig zwei oder drei selbstständige Ehezwecke unterschieden: Die Lebens- und Liebesgemeinschaft der Ehegatten, die Weitergabe des Lebens und die Legitimierung, seine Sexualität zu leben. Heute besteht ein breiter Konsens darüber, dass es nur einen Sinn der Ehe gibt: Sie ist als öffentlich eingegangene rechtlich geordnete Lebensform Verantwortungsgemeinschaft von Mann und Frau, die als solche grundsätzlich offen ist für Kinder und die als solche der Ort der Beheimatung von Sexualität ist. In diesem Sinne steht sie unter besonderem Schutz nach der Überzeugung unseres Grundgesetzes – in Aufnahme dessen, was der christliche Glaube an Überzeugung entwickelt und entfaltet hat. Krisen, Wandlungen und eine mögliche Auflösung der Ehe nehmen von dieser Grundüberzeugung nichts weg. Und andere Lebensformen, die aus der gesellschaftlichen Ungeklärtheit herausgehoben werden und auch gesellschaftlich z. B. durch das Partnerschaftsgesetz in unserem Land gestützt werden, bieten damit noch nicht eine Infragestellung des besonderen Schutzes von Ehe und Familie. Die Diskussion um das Adoptionsrecht und die Diskussion um die steuerliche Förderung auch anderer Lebensgemeinschaften ist aber noch im Gang; auf sie einzugehen, ist hier nicht Raum und Platz. Dennoch wird man sagen können, dass die besondere Wertschätzung von Ehe und Familie als der Form, in der Menschen verlässlich miteinander leben können, in der der Mensch eine Selbstverpflichtung eingeht und in die Kinder hinein geboren werden, eine unglaubliche kulturelle Errungenschaft ist – und für christliche Theologie, was die ethische Beurteilung von Lebensformen betrifft, eine herausgehobene normative Kraft hat. Das ist nicht verbunden mit einer automatischen Herabsetzung anderer Lebensformen, sondern nimmt in den Blick, dass die Gestaltung des Zusammenlebens von Mann und Frau eine Verantwortungsgemeinschaft umfasst, die eben alle Bereiche mit in den Blick nimmt: die Lebens- und Liebesgemeinschaften zweier Menschen, die Gestaltung der Sexualität und damit auch die Bannung der gefährlichen Flamme, die die Sexualität im Menschen darstellt - und, was ihre Besonderheit ausmacht, die Weitergabe des Lebens.

Insofern wird evangelische Theologie von der besonderen ethischen Wertschätzung von Ehe und Familie nicht abweichen können. Was nicht gleichzeitig bedeutet, andere Lebensformen unter das Verdikt der Uneigentlichkeit oder gar des negativen Urteils zu stellen. Insofern bieten die früheren Schriften der EKD „Mit Spannungen leben“ von 1995 und „Verlässlichkeit und Verantwortung stärken“ von 2001 wichtige Hinweise dafür, dass beides nebeneinander gedacht werden darf und kann: die besondere Hervorhebung von Ehe und Familie – und die Wertschätzung, dass auch

andere Lebensformen unter der Überschrift stehen, dass sie Verlässlichkeit und Verantwortung und Vertrauen fördern sollen – und danach auch ethisch beurteilt werden sollten.

Noch eine letzte Bemerkung:

Alles ethische Nachdenken über Lebens- und Gesellschaftsformen, das sich auf ein positives Ergebnis ausrichtet, geht von der genialen Prämisse, die Hans Jonas einst aufgestellt hat, aus: „Die Menschheit soll auch in Zukunft sein“. Dieser Imperativ, dass eine Menschheit sein soll, den Hans Jonas aus dem Prinzip der Verantwortung ableitet, lässt sich religiös, metaphysisch und pragmatisch begründen. Er vereint die religiös gebundenen und diejenigen, die nicht auf religiösem Hintergrund argumentieren. Er bietet eine gute Grundlage für das Gespräch über unterschiedliche weltanschauliche Prägungen hinweg. Danach verdienen Lebensformen, die der Weitergabe und Erhaltung menschlichen Lebens dienen, besondere Anerkennung und besonderen Schutz.

Insofern muss man die Debatte um unterschiedliche Lebensformen und ihre Vergleichbarkeit immer daran orientieren, ob Lebensformen diese Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft insgesamt in den Blick nehmen. Insofern gilt für evangelische Ethik: Es muss in der Gesellschaft Raum sein für alle Formen des Zusammenlebens, die mit den durch die Verfassung verbürgten Grundrechten vereinbar sind – und damit die Würde aller Menschen im Blick haben. Die Gesellschaft hat zugleich die ethische Pflicht, die Zukunftschancen der Gesellschaft zu erhalten und zu fördern und diejenigen, die am meisten benachteiligt sind, besonders zu unterstützen und zu fördern. Es spricht aus meiner Sicht viel für die Annahme, dass dies in der gegenwärtigen Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland die Familien und hier besonders die Kinder sind, die am stärksten benachteiligt sind, was die finanziellen Bedingungen und die steuerlichen Bedingungen betrifft. Und evangelische Theologie hat in die gesellschaftliche Debatte ohne erhobenen Zeigefinger einzubringen, dass Ehe und Familie, ohne andere Lebensformen herabzusetzen, darin hervorgehoben sind, dass sie das Ausleben der Sexualität, die Bannung ihrer gewissen Gefährlichkeit und die Verantwortungsgemeinschaft zur Weitergabe des Lebens in besonderer Weise ermöglichen.

c. Was Schriften der EKD leisten können

Diese orientierende Kraft der evangelischen Theologie muss in kirchlichen Denkschriften ohne Angst, damit möglicherweise missverstanden zu werden, eingebracht werden.

Das kann aber nur so geschehen, dass diese Position nicht moralisch aufgeladen wird und überhöht wird. In einer diskursfreudigen Gesellschaft sind alle Versuche, in kirchlichen Denkschriften Menschen Vorschriften machen zu wollen, wie sie leben sollten, zum Scheitern verurteilt. Sie sind vom Selbstanspruch völlig überhöht. Insofern kann die Heilige Schrift auch nicht als ein Ort genommen werden, aus dem alle Sachfragen im heutigen Diskurs unmittelbar abgeleitet werden können. Die Schwäche der Orientierungsschrift der EKD liegt darin, dass sie die orientierende Kraft des biblischen Zeugnisses in der Anwendung auf heutige gesellschaftliche Fragen nicht wirklich entfaltet.

IV. Ereignisse in der Landeskirche – Zusammenarbeit lohnt sich!

An dieser Stelle möchte ich Ihnen, mit ein paar Bilder unterlegt, von Ereignissen in unserer Landeskirche berichten, in denen gemeindeübergreifende Projekte angegangen wurden – und unter erfreulicher Beteiligung stattgefunden haben. Selbstverständlich übersehe ich nicht, dass das gemeindliche und kirchliche Leben in unserer Landeskirche vor allem auch durch Gespräche, Begegnungen, Zuhören und das gottesdienstliche Leben geprägt ist, wie es in den Kirchengemeinden stattfindet. Das ist die Basis und Grundlage unseres kirchlichen Lebens. Die Veranstaltungen, auf die ich hinweisen möchte, stehen exemplarisch für die Versuche aus den letzten Jahren, über Gemeindegrenzen hinweg gemeinsame Projekte zu initiieren und damit auch das kirchliche Leben zu erweitern. Sie leben davon, dass Ehren- und Hauptamtliche sich verantwortlich fühlen, in die Pflicht nehmen lassen und mit Lust und Verantwortungsgefühl solche Projekte auf den Weg bringen, in denen unsere Kirche ein besonderes Profil entwickelt und ausbildet.

Nach der Synodaltagung, der sich die ersten 3 Bilder widmen, gibt es kurze Impressionen von dem niedersächsischen Treffen der Gehörloseenseelsorger und – seelsorgerinnen mit einem Gottesdienst im Schloss Bückeberg im Sommer. Von unserer Seite hat Frau Pastorin Sandau die Einladung an die konföderierten Kirchen ausgesprochen und dieses Projekt betreut. Dafür auch an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön!

Dann ein Blick auf den Jahresempfang im Sommer mit dem Ratsvorsitzenden.

„Pastor’s Garten“ in Sachsenhagen verbindet sich mit dem Namen von Pastor Kalkusch, aber eben auch mit vielen Ehrenamtlichen aus der Gemeinde Sachsenhagen und den umliegenden Gemeinden, zur Sommerzeit ‚Gastfreundschaft und Kirche‘ in Verbindung zu bringen. Ich habe in diesem Jahr dabei mitgewirkt, den Abschied zu gestalten – und auch gegenüber der Gemeinde und der Öffentlichkeit erklärt, dass die Landeskirche den Wunsch des Kirchenvorstandes unterstützt, dass diese Arbeit weitergeführt wird, selbst wenn Pastor Kalkusch im Ruhestand ist.

Der „Tag des Gottesdienstes“ im August ist von vielen aus der Zukunftskonferenzgruppe um Pastor Herde unterstützt und vorbereitet worden. Hier steckt sehr viel Arbeit, Phantasie und Freude am Gottesdienst drin. Wir haben auch an dieser Stelle die Unterstützung von Experten in Anspruch genommen – in diesem konkreten Fall vom Institut für Gottesdienst und Kirchenmusik in Hildesheim. Auch hier ein herzliches Dankeschön an die Gruppe von Pastor Herde – die ihre Aktivitäten weiter fortsetzen will und wird.

Die nächsten Bilder zeigen die Aktivität unserer Gemeinden und unserer Kirche beim Konfirmanden- und Jugendtag in Stadthagen anlässlich des Bundesdeutschen Jugendfeuerwehrtages in Stadthagen. Das Landesjugendpfarramt und Pastor Böversen für die Stadthäger Kirchengemeinde waren hier aktiv neben vielen Ehrenamtlichen.

Das nächste Bild zeigt die Pfarrkonferenz mit der Grafschaft Schaumburg; wir wollen diese Zusammenarbeit mit der Grafschaft in der Zusammenarbeit mit Handwerkern, Landwirten usw. vertiefen. Im September begann auch eine Veranstaltungsreihe, für die ich um die Schirmherrschaft gebeten worden war, von Seiten der Stadt

Stadthagen und des Synodagogenvereins. Bei den Bestrebungen, die ehemalige Synagoge zu einem Lern- und Gedenkort auszubauen, wirkt die Landeskirche aktiv mit. Auch hier ist neben dem Verein besonders der St. Martini-Kirchengemeinde zu danken.

Im Oktober fand die alle 3 Jahre sich ereignende Preisverleihung des Niedersächsischen Hospizvereins statt. Der Niedersächsische Hospizverein ist eine Gründung der Kirchen in Zusammenarbeit mit dem Sozialministerium. So war die Sozialministerin anwesend – und wirkte neben Herrn Seiders bei der Preisverleihung mit. Ich hatte nach Rücksprache mit der Stadt Bückeberg den Hospizverein und die Preisverleihung auf niedersächsischer Ebene nach Bückeberg 'geholt' – und freue mich, dass auch die örtlichen Hospizvereine sich bei dieser Gelegenheit einem größeren Publikum präsentieren konnten.

Die Fortbildung der Gemeindegemeinderäte ist weiter in Gang und lebt von dem sehr aktiven Kreis „Gemeinschaft stärken“; ebenfalls einem Kreis, der aus der Zukunftskonferenz hervorgegangen ist und inzwischen verlässlich Veranstaltungen in unserer Landeskirche organisiert.

Wir haben vor wenigen Wochen das 25-jährige Bestehen des Pfarrhofes gefeiert – eine Perle in unserer Landeskirche, die aber nicht unumstritten ist. Wir werden uns bei dieser Synodaltagung noch damit befassen. Und dann fand kürzlich der im Wechsel mit dem Landesfrauentag stattfindende Tag für Frauen, erneut umsichtig organisiert von Frau Pastorin Stoffels-Gröhl und ihrem Team, in der Kirchengemeinde Meerbeck statt. Auch diese Bilder zeigen eine neue Initiative in einem Bereich, in dem auch junge Frauen durch andere Formen des Gesprächs und der Bibelarbeit gewonnen werden für die aktive Teilnahme an unserem kirchlichen Leben.

Alles Beispiele dafür, liebe Synodale, meine Damen und Herren, dass es sich lohnt, gemeinsam und über Gemeindegrenzen hinweg miteinander zu arbeiten. Denn die gute Resonanz dieser Veranstaltungen hängt ja auch davon ab, dass die Hauptamtlichen dabei mithelfen, die Freude an dieser Zusammenarbeit über Grenzen hinweg zu entfalten.

V. Die Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe als Teil von VELKD und EKD

Im Frühjahr 2011 hat mich der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland mit einer, wie ich finde, großartigen Aufgabe betraut. Auf dem Hintergrund des Vertrages von 1965 über die Seelsorge in dem Bundesgrenzschutz, der heutigen Bundespolizei, bin ich vom Rat der EKD als der zuständige Bischof berufen worden, der diese Seelsorgearbeit organisiert. Natürlich ist diese Aufgabe auch mit zeitlicher und kräftemäßiger Anstrengung und einem Engagement meinerseits verbunden. Ich gewinne in dieser Arbeit großen Respekt vor der polizeilichen Arbeit in Deutschland. Die Bundespolizei ist für Fragen der inneren Sicherheit zuständig, für Fragen, die mit dem Schengen-Abkommen zu tun haben, also für die Fragen des Umgangs mit Flüchtlingen und Asylanten; die Bundespolizei ist ebenfalls für die Verkehrswege zuständig sowie für Großveranstaltungen von Fußball bis Castor-Transporten. Seelsorgerinnen und Seelsorger zu bestellen, die Arbeit dort zu begleiten und inhaltlich zu stärken – und Mitwirkung in besonderen Situationen, wie z. B. bei einem Afghanistanbesuch bei den Polizistinnen und Polizisten, die dort tätig sind, gehören

zu meinen Aufgaben. Die Arbeit ist ausnehmend anspruchsvoll, die Bundespolizei und das Bundesinnenministerium nehmen mich gern in Anspruch. Ich könnte Ihnen viel von einer nächtlichen Streife, an der ich teilgenommen habe, am Münchener Hauptbahnhof im August, berichten. Ich könnte Ihnen davon berichten, wie sehr Bundespolizisten geschult sind in der Gesprächshaltung, wie sehr sie geschult sind in der Deeskalation, wenn z. B. Braunschweiger Fans mit Innereien von Schweinen Polizisten bewerfen und unflätig beschimpfen. Polizisten müssen viele Anfeindungen aushalten – und doch die Ruhe bewahren. Ich könnte Ihnen erzählen, wie ich darum gebeten wurde, zwischen Einsatzkräften und ihren unterschiedlichen Aufgaben in und um den letzten Castor-Transport zu vermitteln. Ich könnte Ihnen davon erzählen, wie das Bundesinnenministerium mich gebeten hat, die Frage von Berufsethik und „Führen und Leiten“ in einem Kongress für Führungskräfte einzubringen. Ich könnte Ihnen erzählen von der Begleitung der jungen Polizistinnen und Polizisten, die am Frankfurter Flughafen die Abschiebung durchführen müssen, über die die Gerichte entschieden haben. Daran, dass Polizistinnen und Polizisten auch nachts arbeiten, können Sie sehen, dass die Beanspruchung für mich dort häufig zu Tageszeiten geschieht, zu denen das Gemeindeleben in Schaumburg-Lippe in der Regel ruht. Es ist ein Beitrag auch unserer Landeskirche, dass wir uns - und ich in Person - an einer entsprechenden EKD-Aufgabe beteiligen.

Die Kirchenleitung der Vereinigt Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands hat mich nun vor wenigen Tagen auf Vorschlag der Bischofskonferenz zum Catholica-Beauftragten der VELKD berufen. Eine zweite, ebenso anspruchsvolle Aufgabe, die ich in Nachfolge von Prof. Dr. Weber ab April 2014 durchzuführen habe. Vermutlich hängt diese Beauftragung und die dringliche Bitte, dass ich sie annehme, damit zusammen, dass ich für einige Jahre am „ökumenischen Lehrstuhl“ in München tätig gewesen bin, der damals von Prof. Dr. Pannenberg, einem international bekannten Theologen, geleitet wurde. Man mag und kann diese Beauftragung für mich auch als einen Hinweis und ein Argument dafür sehen, dass es sich lohnt, kleine Landeskirchen zu erhalten – um auch genügend Bischöfe zu haben, die entsprechende Aufgaben übernehmen können. Ich empfinde gerade diese Catholica-Beauftragung als einen großen Vertrauensbeweis mir gegenüber, aber auch gegenüber meiner Landeskirche. Mit ständigen Rom-Reisen meinerseits müssen Sie aber dennoch nicht rechnen.

Bückerburg, den 22. November 2013 mz/we